Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 8 (1928-1929)

Heft: 2

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

herrschen soll, darüber wird der Ausgang des großen Colmarer Autonomistenprozesses bald Auskunft geben. Aber eines wird man sich dabei in Frankreich fagen muffen: Die frangofische Politit in Eljag-Lothringen wird bei diefer Entscheidung die Aufmerksamkeit der gangen Belt auf fich gerichtet feben.

Marau, den 7. Mai 1928. Seftor Ummann.

Rultur- und Zeitfragen

Von deutschem Städtebau.

Städte ftellen die durch Lebensnotwendigkeit bedingten Beziehungen der Menschen dar. Die Gemeinsamkeit der Niederlassung erfordert Unterordnung des Einzelnen unter eine ichutende und ordnende Macht, die die Intereffen jusammenfaßt. Diese schafft sich in Burg, Rathaus und schließlich in höherem Sinne in ber Rirche ihren baulichen Ausbruck. Das emporfteigende Burgertum überantwortet die Macht einer Mehrheit führender Berfonlichkeiten, deren Gelbftgefühl sich im großsinnigen Wohnbau behauptet. So ergibt sich uns aus abstratter Perspettive Buchs und Besen bes Städtebaus. Steigen wir nieder ins volklich Begrenzte und Bestimmte des Gestaltens, so weisen die Fäden hinaus über das bloß Städtebauliche, laffen uns aus dem Formcharafter einer Land= schaft, dem Strophenbau eines Liedes, dem Kompositionsgeset eines graphischen

Blattes Einblick nehmen in die volkliche Eigenart.

Ein Wandern durch alte deutsche, etwa mitteldeutsche Städte reißt uns mächtig hinein in ein erstaunlich Besonderes, Intim-Menschliches, das an uns heranrückt und Seelenklänge ins Schwingen bringt. Was ist es, das uns so anfällt? Es liegt darin, daß alle Saiten zum Klingen kommen, daß jeder Bau, seinem Vermögen gemäß, sein Sondertum verkündet und diese individuellen Raute sich dennach zu maklachundanen Waldels ausenwausstließen Waldels Laute sich bennoch zu wohlgebundener Melodie zusammenschließen. Anlage und Ausbau der Straßenzüge sind durchaus eigenwillig, unlogisch, als wären ihnen innerhalb der Umfriedung die tollsten Sprünge erlaubt. In Braunschweig, in Hildesheim eilen sie in einem Satz voran, holen Atem auf einem ruhigen Platz, schnellen katenbudlerisch auf, biegen spitwinklig um und gelangen schließlich an ben Wall, wo sie in schweigendem Areis die Stadt umlausen. Oder sie wenden in Nürnberg und Bamberg sich flink ins Innere, hüpfen über eine Brücke, die den Fluß überspannt und jubeln in eine Anhöhe empor. Fachwerkbau mit vorskragendem Obergeschoß und hoch ausschießendem Dach gibt Nürnberg und Rothenburg, Hildesheim und Braunschweig die bestimmende Note. Das spielt sich da aus von sachlichster bis zu abwegister Gestaltung samph im Ausschlich sich da aus von sachlichster bis zu abwegigfter Gestaltung, sowohl im Aufban wie Ausbau. Die etwas schematischen, mehr allgemeingültigen Formen der Renaissance wurden im deutschen Kulturkreis nirgends recht heimisch, die frei schöpferischen Impulse des Barock waren dem Ausbrucksbedürfnis eines individuell veranlagten Volkes besser verschwistert. Abseits und traumverloren spiegelt sich in Bamberg der vornehme Palast der "Concordia" in den stillen Gewässern der Regnit, das Rathaus aber setz sich ausgesucht auf der Brücke fest, welche die Berbindung wichtiger Stadtteile bildet. In kraftvoller Aussformung sendet es hüben und drüben dem Kommenden einen Balkon entgegen und winkt zum Durchgang, den es wie ein Torbogen freundlich gewährt. Das Eigentümelnde baulichen Ausdrucks macht sich überall geltend, wo deutsches Fühlen sich ausspricht. Auch in unserm Lande sinden wir es abgewandelt, zu nimmersatter Austürmung sich konnisionen wie am Bindermerkt der Günden nimmersatter Aufturmung sich kaprizierend wie am Rindermarkt ber Burcher Altstadt, schwerfälliger und zögernder in Bern, am bewegtesten daselbst vielleicht in der Nydeckpartie.

hinausstrebend über ben engen Rreis ber Ginzelhaftigkeit sucht ber Burger gewerblichen und menschlichen Zusammenhang und bilbet innerhalb bes Gemeinbeganzen auf Nut und Frommen bedachte Zünfte. Die Gewerkschaft erbaut sich ihr Haus, das repräsentieren will, große Räume fassen soll und mit imponierender Gebarde sich an einen belebten Plat, eine bedeutende Straße stellt. Das Anochenhauseramtshaus, der Sit der Metgerzunft in Hildesheim, setzt den Eigenlaut des Privatbaues durch Steigerung in ein überpersönliches um. Borfragende Stockwerke hinauf bis in die höchste Spite des Giebels betonen den heftigen Söhendrang, überlächelt von frohem Farbenspiel. Braunichweigs Gewandhaus ftrebt mehr ins Burdevolle, ein vornehmer Steinbau mit fräftiger Gliederung und Mittenatzentuierung. Ihm reihen sich bei uns die Berner Zunfthäuser an, die ebenso wuchtig, wenn auch mehr breit ausladend sich zwar nicht freistehend aufreden, sondern Schulter an Schulter mit den nachbarlichen Patrizierhäusern sich zusammenschließen. Auch Zürichs Zunft-häuser an der Limmat bekräftigen ihre Bedeutung durch die Horizontale, in Stein oder Fachwerk anmutvoll gegliedert. Vollste Entsaltung bürgerlichen Selbstgefühls ist dem Rathaus vorbehalten, das sich auch bei engem Rahmen würdig gibt. Ehrsurchtertropend rauscht das Rothenburger Rathaus aus ber würdig gibt. Chriurchtertroßend rauscht das Rothenvurger Ratiques aus ver spitgiebligen Rleinwelt ringsum empor, sett sich neben seinen ältern gotischen Bruder an die Platkante und schmiegt eine gediegene Renaissancehalle an die steigende Linie des Platausstiegs. In Nürnberg findet die stolze Schauseite in der engen Straße am Sebalduschor kaum Atem. Magdeburg zeigt uns einen maßvollen Bau, der heute allerdings durch die unmäßig bunte Bemalung wie mit sarbblitzenden Stacheln nach uns wirst. Sie alle, wie übrigens auch die meisten schweizerischen Rathäuser wollen ein bürgerlich Reales, von Machts und Selbstbewußtsein getragen, erharten. Es gibt aber in Deutschland, vorwiegend im nördlichen, Rathäuser von fremdartiger Form, so wirklichkeitsfern, daß wir staunend den Klängen einer andern Welt lauschen. An einem stillen, sonntägslichen Plat in Braunschweig umfaßt es eine Ecke, bildet subtile Bogengänge im Erdgeschoß und mächst in gotischen Kirchenfenstern mit Spigengiebeln bis über den Dachfirst hinaus. Wo finden wir da noch breites Burgerbehagen ausgedrückt? hier steigen wir empor über alles Zweckgebundene in ein Fr= rationales hinein. Die lenkende und schützende bürgerliche Oberhoheit hat die Formen des Safralen übernommen, sich in sie hinaufgeschwungen.

Wo deutscher Geist Kirchen und Dome baut, da fündet er von tiefem Ernst, von grundsätlicher Gottzugewandtheit. Liegt nicht hinter uns alles lastend Schwere, irdisch Trube, Schladenbehaftete, wenn wir in Bamberg eine steile Gaffe erklommen haben, eine Ede umbiegen und leuchtend wie eine Bifion der Dom über uns steht? In der feierlichen Ruhe und Rlarheit der Romantik gewahren wir den Georgenchor, der innen Werke von prophetischer Größe wie die heilige Elisabeth birgt. Wie beutsch ist das: die Portale als Ründer nach außen sind gehalten, fast schweigsam im Bildwerk, fie weisen hinein ins Innere, wo die Tiefen entströmen! Erfurts Hauptgotteshäuser, Dom und Severifirche, erheben sich abweisend auf einem Felsengrund, den man auf gewaltiger Treppe zu überwinden sucht. Auch Naumburg rückt seine Kathedrale, nebst der zier-lichen Marienkapelle aus dem Bielerlei der Stadtmitte hinaus, läßt sie nach außen die Rhythmen ihrer architektonischen Gliederung schwingen und sich ben gehaltreichen Lettner, die fo letthinig lebensvollen Stifterfiguren für innen bewahren. Die zu einer Flucht gotischer Giebel ganz entmaterialisierte, hochsreißende Langhausfront des Merseburger Domes beschützt in demutvoller Tiese einen Klosterhof, durch dessen graue, streng geschwungene Bogengänge man nur wandelt, um letten Dingen nachzuhängen. Die Braunschweiger Kathedrale reckt über mächtigem felsenhartem Sockel zwei massige Türme empor, die ein seelen= zart unwirkliches, blumenhaftes Giebelfenfter zwischen sich emporflammen laffen. In gerader Bahn führt eine Hauptstraße dem Würzburger Dome zu, der in sachlicher Klarheit den aufwärtsstrebenden Blick festhält. Überhoch ragt die einschiffige Jakobskirche in Rothenburg über Dächer, Tore und Türme empor. Das Zürcher Großmünster scheint die ganze Unerbittlichkeit protestantischer Glaubensforderung bartun zu wollen. Bern, Basel, Freiburg lassen ihr Münster hoch über dem brausenden Fluß sich erheben, Sinnbild des Ewigen über dem dahinfließenden Beitlichen.

Deutscher Städtebau läßt uns an Gestaltetem ahnend erschauen, was deutiches Wefen an Boben und Tiefen, an Rlarheiten und Zwiespältigkeiten um= faßt. In breiten Sodeln Berbundenheit suchend mit dem tragenden, gesicherten Grund, erdverhaftet und zugleich himmelfturmend in Biebeln, die alle Schwere, allen wirklichkeitsfesten Daseinsgrund negieren. Freudiges Umranten der All= tagsbinge mit Schmudformen, in die fich bann wiederum in bohrender Grubelei ein endlos verschlungenes Ornament versteckt. Romanische Kirchenportale versichten in ernsten Prosilierungen asketisch auf alle sprießende Schönheit eines Erdenfrühlings, wie etwa sübfranzösische Kirchen sie hervorzaubern. Selten sindet sich ein Ruhen in sich selbst, ein Genügen am Naturgegebenen, immer fast bleibt der mächtige Aufschwung zur Höhe, ein Drängen über die Grenzen des Weltlichen, ein Wollen über sich selbst hinaus.

Bern.

hedwig Schoch.

Sprachmischung ober Sprachreinheit.

Infolge Berlorengehens des Korrekturabzuges sind in dem Beitrage von Dr. J. Ridenmann über Sprachmischung oder Sprachreinheit im letten Heft mehrere, z. T. sinnstörende Drudfehler unforrigiert geblieben, von denen wenigstens die drei folgenden namhaft gemacht seien: Es muß natürlich heißen Purifitationsbestrebungen, nicht Pazifikationsbestrebungen; dann "gewisse Welsche", statt "die Welschen"; und "die Sorbonne", nicht nur "Sorbonne". Ferner ersucht uns Dr. Rickenmann noch um Aufnahme folgender weniger

Säte:

"Bur Entgegnung von Herrn Prof. Dr. v. Greberg habe ich nichts beigufügen, es ware benn, daß ich am Erfolg ber Sprachreinigung deshalb zweifle, weil die natürliche Lage die Sprachen in enge Berührung bringt und Wortichat und Satbau davon beeinflußt werden muffen. Wie fich bie Ungelegenheit der reinen Sprache für uns Alemannen ausnimmt, hat herr Prof. v. Gregerz noch keineswegs klar gemacht; daß die Grenzfälle, wo das Fremdwort überhaupt herrschend wird und das einheimische Idiom unnötig zu verdrängen droht, für mich nicht ins Kapitel des "laisser kaire, laisser aller" gehören, ist selbstverständlich, sonst mußte ich z. B. auch am Zustand der deutschen Sprache nach dem Bojährigen Kriege Gefallen haben und jene Sprachreiniger der Hamburger und Nürnberger Schule tadeln; man foll aber dulbsam sein, wo zwei Strome zusammenfließen, und auch an der heimlichen Bermählung der Idiome, die sich nicht nur in tomischen Wortbildungen, sondern in sehr gelinden Abstufungen und Biegungen ber Syntag offenbaren fann, nicht entsetlichen Unftog nehmen. Ad absurdum 3u führen ist leicht, wenn man nur die gröbsten Muster auf den Tisch legt; unnötig und unnaturlich aber bleibt es, auf ber Sprachgrenze für absolute Scheis dung zu fämpfen. Dr. 3. Ridenmann."

Gine weitere Meinung.

Die Bemerkungen von Herrn Dr. Rickenmann im Aprilheft dieser Zeitschrift sind eine Kundgebung für eine verbreitete Meinung, daß Sprachengemenge bei uns als Stärkung des nationalen Lebens zu betrachten sei. Das entspricht nun zweifellos nicht der welschen Auffassung, weber im burgundischen noch im langobardischen Landesteile. Dort wird vielmehr mit Gifer und Gifersucht über ber Reinheit der eigentümlichen Kultur, hier der Italianità, wie sie es nennen, und dort der culture française gewacht und abgelehnt, was wiederholt im Aufsate betont worden ist, daß man ein Mischvolk sei. Und doch wären eber die Welschen als solches zu bezeichnen, weil sich die germanischen Eroberer, eben die Burgunder, mit den ursprünglichen Einwohnern derart verschmolzen haben,

daß sie mit ihnen zusammen eine neue Sprache, eben die französische, gebilbet haben. Das trisst aber sür die deutsche Schweiz nicht zu; die einzelnen deutschischweizerischen Volkschaften sind teine Mischlinge; im Thurgau haben die Alemannen sehr trästig gehaust und von der alten Bevölkerung nichts angenommen. "Wir" sind darum kein Mischvolk; am allerwenigsten in der Sprache, wobei die Betrachtung hauptsächlich der Mundart zu gelten hat. Denn gerade die deutschischen Mundarten sind durchaus fremdwörterfrei, oder wo ein Wort aus ein fremdes zurückelt, da ist es eingedeutscht voden. Das war in zener glücklichen Zeit, als unser Volkstum sich auf allen Gebieten in volker Schöpfertrast ossendzet. Aber auch heute noch verunstaltet das Fremdwort dieses nie hoch genug zu ehrende Erbe der Vorsahren weit mehr als etwa im Hochdeutschen, wenngleich wir ihm auch dort nicht das Wort reden möchten. Ischer Freund der Heimernen Dorsbrunnentrog das Wasser zuem dünnen gußeisernen Brunnenstock slieht. Nicht anders verhält es sich in der Mur,dart mit den Fremdwörtern. Z. B. gibt es kaum ein gemeineres, aber leider unendlich oft verwendetes Wort wie sunktionieren. Es hat etwas unsäglich Knotenhastes, wenn man tagtäglich hören muß etwa: mine Uhr sunktioniert nümme! in der breiten Aussprache, die gerade häusig dem Fremdwort gegeben wird, als letzter spiedwacher Ausauf einer erschöpften Sprachangleichungskraft. In der stribe Aussrede, daß nur das Fremdwort die gewünschen Fülle der Mundart ist die Ausrede, daß nur das Fremdwort die gewünschen Volkstums und ist auch nicht wirksam zur Stärtung des staatlichen Jusammenhanges: einmal weil ein Teil davon nichts wisserischen, ob nun deutschen die Veleichmacherei alles andere als der schweizerischen, ob nun deutschen oder welschen, bleibt sich gleich, Besensart entspricht.

Die Pflege der mannigfaltigen Eigenart der verschiedenen Landesteile steht einem fräftigen staatlichen Gemeinsinn nicht im Wege; je fruchtbarer das bernische Volkstum z. B. bleibt, um so lebendiger und schöner ist es auch mit der Eidgenossenschaft bestellt.

Bücher-Rundschau

Die Nichterneuerung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages.

Richard Frankenberg: Die Richterneuerung des deutsch=russischen Rudversicherungs= vertrages. Ginzelschriften zur Politik und Geschichte, 24. Schrift, 177 Seiten, Mt. 7.50. Deutsche Berlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1927.

über das deutschenglische Bündnisproblem hat soeben ein Meister der Forschung und Geschichtsschreibung, Friedrich Meinecke, geschrieben; über einen anderen, früheren, nicht minder solgenschweren Schachzug der deutschen Diplosmatie nach Bismarcks Entlassung, über die Nichterneuerung des deutscherusssischen Kückersicherungsvertrages, handelt eine (zu Münster entstandene und angesnommene, sodann erweiterte) Dissertation von Richard Frankenberg. Und die Dissertation darf meisterlich genannt werden. Auch hier scheint mir das Beste nicht zu liegen in der Umsicht der Materialverwertung und sdurchleuchtung, auch nicht in den Resultaten an sich, wo vielleicht das letzte Wort noch nicht überall gesprochen ist; es liegt vielmehr in dem Willen und Vermögen, nationale Gesühle von wissenschaftlicher Forschung absolut zu trennen, keinen Finger breit vom Pflichtpsad des Hitorikers abzuweichen und damit der Wahrheit allein zu dienen. Daß aus Deutschland derartige Arbeiten zur neuest en Ges